Dunkle Tiefen

Erzählung aus dem Bergmannsleben.

Von Paul Grabein.

(3. Fortsetzung.)

Willem Karges schoß einen Blick voll flammender Eifersucht hinüber zum Tisch am Fenster, wo die Kantinenwirtin mit einigen ihrer Gäste saß. Eine lärmende, lustige Gesellschaft. Schon am Vormittag waren die drei da — sie arbeiteten ja in dieser Woche in der Nachtschicht — hinübergegangen nach Osterath, wo die Kirmes war, und hatten sich's gut sein lassen. Mit roten Köpfen und beladen mit allerlei Schätzen aus den Würfelbuden waren sie jetzt am Nachmittag heimgekehrt und machten nun den Beschluß bei der flotten Rosa Smanotto.

Frau Smanotto war die Witwe eines verunglückten italienischen Bergmannes. Nach dem Tode ihres Mannes war sie nicht nach der fernen Heimat zurückgekehrt, sondern die geschäftskundige Frau hatte herausgefunden, daß sie hier für sich und ihre Kinder besser ihr Fortkommen fände. Sie hatte von dem Direktor der noch im Bau befindlichen Zeche die Erlaubnis zum Betrieb der Kantine erhalten, und das Geschäft blühte bald aufs beste. Man aß viel lieber bei der noch immer jungen, hübschen Frau, die jeden ihrer Gäste mit ihren schwarzen Glutaugen so weich zu streicheln wußte, als bei dem alten, mürrischen Krugwirt drüben im Dorf.

So hatte sich auch Willem Karges hierher gewöhnt. Aber bei ihm war es bald mehr geworden als bloß ein harmloses Schontun. Und auch die dunkeläugige Südländerin fand an dem blonden Riesen bald ein tieferes Wohlgefallen. Aber der Willem hatte zu viel freundliche Blicke auch für andere Gäste übrig. Sie versicherte ihm zwar, das sei nur aus Geschäftsinteresse, aber das konnte ihn nicht beruhigen.

Auch jetzt drehte sich Karges wütend seinen keck aufgewirbelten blonden Schnurrbart. Wie sie dem Laffen dort am Fenster in die Augen sah! Es schoß ihm siedendheiß in die Schläfen, und seine Faust schlug plötzlich unwillkürlich hart auf den Tisch, mitten in das laute Gelächter der vier da drüben hinein.

Rosa Smanotto sah auf mit einem raschen Blick und merkte sofort, was in ihm vorging. Schnell stand sie auf und kam zu Karges, als hätte er ihr ein Zeichen zum Bestellen gegeben.

„Noch ein Glas Bier gefällig?"

Laut sprach sie es, ganz geschäftsmäßig, mit ihrem fremdländischen, weichen Akzent; aber heimlich liebkoste ihn ein aufleuchtender Blick, und leise flüsterte sie ihm zu: „Was hast du denn, Beppino?"

„Was ich hab?" Zornig funkelte er sie an, und mühsam nur bändigte er seine erregte Stimme. „Kannst's dir wohl selber sagen. Das Scharmuzieren mit den Grünschnäbeln da drüben! Mach's nicht zu toll, das rat ich dir! Sonst hau ich den Bengeln da drüben die Knochen im Leibe entzwei."

„Aber, Beppino — mein Beppino!" Ihr warmer Atem streifte seine Wange, als sie ihm die Liebesworte ins Ohr hauchte: „Schrei doch nicht so, du Bär, du Menschenfresser! Ich muß doch freundlich sein zu meinen Gästen, weiter ist es nichts."

„So — und was läßt du dir da für Klunker umhängen?"

Er zeigte auf ihren Hals, wo im Blusenausschnitt mit dem schreienden Glanz nachgemachter Steine an einem Kettchen ein Anhänger flimmerte, überreich besetzt mit falschen Rubinen. Der eine ihrer jungen Verehrer dort am Fenster hatte ihr das Kollier vorhin mitgebracht.

Rosa Smanotto faßte rasch nach dem Schmuck, als könnte er ihn wegreißen in seiner Eifersucht. „Warum soll ich ein Geschenk abschlagen, wenn es hübsch ist und mir Freude macht? Sieh her — steht es mir nicht gut?"

Und sie wandte mit weicher Bewegung den gutgeformten Hals hin und her. Dann fügte sie hinzu, mit einem schmollenden, vorwurfsvollen Ton: „Du schenkst mir so etwas ja doch nie!"

Und sie drehte sich ab zum Schenktisch hin, um ihn ein neues Glas Bier einzufüllen.

Willem Karges biß wütend die Zähne aufeinander. Das saß! Ja freilich, er konnte nicht so mit dem Geld herumwerfen wie die jungen Laffen da. Die waren unverheiratet. Er mußte, was er sauer verdiente, für Frau und Haus hergeben — das war ja wie ein hohles Faß, das alles verschlang. Nichts blieb für ihn übrig, kaum, daß er sich die paar Glas Bier leisten konnte. Eiel, der er gewesen war, damals zu heiraten! Das schöne Geld! Was hatte er nun davon? Zusehen mußte er, wie andere ihm hier den Rang ablieten!

Stumm fraß er seine Wut in sich hinein, während die Witwe wieder an den Tisch drüben zurückgekehrt war. Und unter dem lauten Auflachen, das von dort zu dem finster Grübelnden herüberdrang, sann und sann er. Was machen? Wie die Sache ändern? Ja, wenn er auch etwas zu bieten hatte, ihr dann und wann so 'n glitzerndes Ding oder ein buntes Seidentuch schenken könnte, wie sie es so gern hatte — den Kerl wollte er sehen, der ihn dann noch ausstach bei ihr!

Aber wie sich das Geld verschaffen? Plötzlich kam ihm eine Eingebung. Die Sache war ja ganz einfach. Er mußte es nur machen wie so viele seiner Kollegen, sich einen Kostgänger nehmen. Da war dran zu verdienen, da hieß was ab bei dem Geschäft.

Und, wieder besserer Laune, nahm er einen tüchtigen Schluck. War nur noch die Frage, wen er sich ins Haus nehmen sollte. Die Auswahl war nicht gerade groß auf der erst noch im Entstehen begriffenen Zeche, und so grüne Bengel, wie die da drüben, mochte er sich doch auch nicht gerade auf den Hals laden.

Er lachte in sich hinein. Er war doch auch ein junger Kerl gewesen und hatte selber hinterm Busch gesteckt. Nee — man soll doch lieber vorsichtig sein. Ein älterer, gesetzter Mann mußte das schon sein, den er sich da ins Haus nähme, vielleicht ein Witwer oder ein Ausländer, der seine Familie in der Heimat gelassen hatte.

Karges begann seine Kameraden der Reihe nach durchzugehen, doch da stimmte es mit keinem recht. Plötzlich aber hob er den Kopf — der Belgier, der Berghuis!

Ja, wahrhaftig, das war ein guter Gedanke. Ein stiller, solider Mensch war das, der sich immer für sich hielt. Keiner konnte ihm was nachsagen. Und hatte er nicht neulich zufällig selber mitangehört, wie der Berghuis sich mit einem Kameraden unterhielt, daß er nicht zufrieden wäre mit seiner Unterkunft? Um schnell untergebracht zu sein, hatte er sich bei seiner Herkunft in der Arbeiterbaracke der Zeche in Quartier gegeben. Aber das paßte ihm da nicht auf die Dauer; er wollte weg.

Kam das alles nicht wie gerufen? Ja, der Berghuis — das war sein Mann. Hoffentlich hatte er sich nicht schon anderswo ein Logis gesucht. Er wollte sich doch lieber gleich hinterher machen, um nichts zu versäumen.

Willem Karges legte sein Geld auf den Tisch und ging hinaus. Rosa Smanotto sah überrascht auf und machte eine Bewegung, als wollte sie aufstehen und ihm nachgehen. Doch Karges verabschiedete sich nur mit einem kurzen Kopfnicken. Sie sollte deutlich und klar sehen, daß ihm ihr Benehmen nicht paßte. Das sollte nun anders werden. Bald würde er ihre Wünsche nach hübschen Dingen selber erfüllen können, und dann — gnade Gott ihr und den anderen, wenn sie es sich noch einmal bekommen ließ, von einem fremden Kerl auch nur eine Stecknadel anzunehmen!

* * *

Der Belgier saß vor der Baracke auf der Bank und rauchte seine kurze Shagpfeife.

„'n Tag, Jean!" Karges kam heran und setzte sich neben den Kameraden, der mit etwas überraschter Miene diese Annäherung bemerkte. Er war dem anderen ja bisher stets geflissentlich aus dem Wege gegangen. „Na, wie gefällt's dir hier?"

Heinrich Jasper sog an seiner Pfeife. Sein Verwundern wuchs noch. „Wie meinst du das?" gab er zurück.

„Na, ich mein' man — so recht gefallen tut dir das wohl noch nicht hier, in der Kaserne? Seine richtige Ordnung hat man da nicht."

Wieder traf den Sprecher ein betroffener Blick. Woher auf einmal diese Teilnahme? Doch kopfnickend bestätigte Heinrich Jasper: „Das stimmt. Ich zieh auch aus."

Karges horchte auf. „Hast du schon was anderes?" forschte er gespannt.

„Nee, ich will mich erst noch umsehen."

„Das trifft sich ja gut! Wie wär's, wenn du zu mir ins Haus kämst? Ich will nämlich auch 'nen Kostgänger nehmen. Was sollen wir beide, meine Frau und ich, auch so allein mit dem ganzen Haus? Und da hättest du schon deine Ordnung. Meine Frau versteht zu kochen. Da kennst keine andere mit. — Na, wie wär's, hättest du nicht Lust dazu?"

Heinrich Jasper hatte sich in eine dichte Dampfwolke gehüllt. Er war ganz außer Fassung gekommen. Ins Haus zu ihm, der nicht ahnte — zu ihr, der Berta!

„Na, wie sieht's, Jean?"

„Hm — hast du denn auch schon mit deiner Frau geredt?" War der das denn auch recht?"

„Meine Frau — das wär noch schöner! Ich bin doch Herr im Haus. Und warum sollt das der auch nicht recht sein?" Beinahe verwundert sah Karges den neben ihm Sitzenden an. Der blickte an ihm vorüber; es spielte leise etwas über sein Gesicht hin, aber seine Miene behielt ihren verschlossenen Ernst.

„Ja, wenn du noch so 'n junger Springinsfeld wärst, dann würde sich die Berta vielleicht wohl bedanken. Aber so — du bist doch 'n ordentlicher Kerl und na alte, was sollten du da meiner Frau nicht passen?"

Heinrich Jasper hatte angelegentlich hinaus ins Feld geblickt, den Kopf etwas zur Seite wendend.

Es schien Karges, als ob der Belgier doch nicht genügend Interesse an seinem Angebot hätte, und ein ärgerlicher Ärger stieg in ihm hoch, daß die Sache, die er sich so hübsch zurechtgelegt hatte, nun doch nicht so glatt vonstatten gehen wollte.

„Na, du kannst dir doch für alle Fälle mal die Sache ansehen, das Haus und meine Frau — paß auf, es wird dir schon bei uns gefallen."

Wieder jenes geheime Aufflackern in den Mienen des Belgiers. „Ich kenne deine Frau ja schon," sagte er dann.

„Was — du kennst sie schon?"

„Ja, vom Ansehen." Merkwürdig klang es zurück. „Ich hab' schon öfter vorübergekommen an deinem Haus."

„Na also — dann weißt du ja auch Bescheid. Das sieht doch jeder schon beim ersten Vorübergehen, daß da bei uns alles seine Ordnung hat. Was überlegst du dir da die Sache noch lange? Denkst du, du kriegst es anderswo besser?"

Es klang jetzt gekränkter Stolz aus seinen Worten. Daß er sein Haus, seine Frau noch so angepriesen mußte!

Aber Heinrich Jasper schwieg noch immer. Bei all seiner äußeren Ruhe schossen ihm doch die Gedanken erregt durcheinander. Die Erinnerung brach auf, die nie vernarbte Wunde. Ganz so, wie es ihm damals gegangen war. Aber nun umgekehrt. Jens sollte dem da der heimliche Feind ins Haus kommen, und er war so dumm, so blind, daß er selber ihm helfe?

Grimmig lachte es in Heinrich Jasper auf, ein grausames, dämonisches Lachen. Wie, wenn er dem anderen den Gefallen täte? Warum sollte er es es auch nicht, war er nicht sein Feind, sein Todfeind? Ja — Todfeind! Die Hände, die er anscheinend so gleichmütig in die Hosentaschen stecken hatte, krampften sich jäh zur Faust. Nur aus Zwang hatte Berta damals den Karges genommen, nur aus Zwang war sie noch heute bei ihm. Gemacht hatte der da für ihn — sollte er sich nun nicht wiedernehmen, was ihm einst gehört hatte?

Willem Karges hörte die Antwort auf seine wiederholte Frage zu lange aus. Er erhob sich plötzlich und sagte kurz: „Na, dann nicht — wenn du keine Lust hast, dann laß das Bleiben. Dann suche ich mir eben einen anderen. Meinst du, du wärst der einzige hier? Nee, da gibt es noch genug, die froh sind, wenn sie in so 'n prächtiges Haus kommen!"

Er wollte fort, aber da stand der Heinrich auch auf. Der Gedanke, daß ein anderer ihr nahe sein sollte, hatte entschieden. „Gut — ich zieh zu dir." Und er hielt Karges die Hand hin.

Schallend schlug dieser ein. Nun sollte die Rosa drüben in der Kantine bald Augen machen, jetzt würde er anders auftrachten können!

Merkte er das düstere Aufleuchten in den dunklen Blicken des Belgiers nicht, die sich jetzt mit einem seltsamen Ausdruck auf ihn hefteten?

* * *

Berta fuhr sich unwillkürlich mit der Hand nach der Brust, als sie die Schritte draußen hinter der Tür der Wohnstube von der Treppe her nahen hörte. Da kam der Heinrich herunter aus seiner Stube oben, herein zu ihr, die sie allein mit ihm im Haus war — ganz allein. Ihr Mann war ja weg, gewiß wieder in der Kantine. Nun war der Augenblick da, vor dem sie sich so geängstigt hatte und den sie doch unabwendbar herannahen fühlte.

Denn irgend etwas würde ja geschehen. Das hatte sie sich gleich in jenem Zusammenschrecken gesagt in jener Stunde, als ihr Karges die erste Mitteilung von seiner Absonderung gemacht hatte, daß der Heinrich Jasper ins Haus kommen würde.

Ein Schauer überlief sie, ein fahlwerdendes Erbrechen, als sie den neuen Mitbewohner nun an die Tür klopfen hörte.

Heinrich Jasper trat ein.

Langsam schloß er die Tür hinter sich. Dann blieb er an der Schwelle stehen und sah zu ihr herüber.

Still war es in dem Raum, so still, daß er das leise Knistern der Flammen im Herd hörte — und dann auch ihren Atem. Schwer ging der, wie der Atem jemandes, der in banger Furcht ist. Und jetzt gewahrte er diese Furcht auch in ihrem Antlitz. Ganz blaß war sie, und in ihren Augen stand es deutlich, dies schreckhafte Erwarten.

Da entwandte es sich ihm seinen Blicken. Und langsam kam er näher, wortlos, nur die dunklen, brennenden Augen auf sie richtend, die sie umfingen, näher, immer näher.

„Heinrich!" — sie riß sich plötzlich empor aus ihrer Lähmung — „was wollt du von mir?"

Es war, als ob der schrille Aufschrei das Seelenbannen in ihm wieder gebrochen hätte. Er stieß sie beiseite, auf seinem Antlitz begann es zu zucken; eine Gewalt mit dunklem Triebe und nun am Sinken des Kopfes, wie in Furcht vor sich selber.

Sie sah es, und jetzt löste sich ihre Spannung; sie schluchzte in sich hinein — kurzatmig.

Eine Weile stand er noch, dann hob er den Kopf mit einer entschlossenen Bewegung. „Hör doch auf mit dem Flennen — es geschieht dir nichts."

Es klang unwillig und rauh.

Sie trocknete die Augen mit dem Zipfel der Schürze. „Ach, Heinrich — ich hörte auch ja so gefürchtet vor dir!"

Sie sagte es mit noch immer bebender Stimme; es war wie ein zaghaftes Schuldbekenntnis ihm.

Heinrich Jasper erwiderte nichts. Nur ihr vorübergehend, ging er zu der Wand, wo der Tisch und die Stühle standen, und setzte sich dort nieder. Er zog Pfeife und Tabaksbeutel aus der Hosentasche und begann, sich seine Pfeife zu stopfen.

Berta blieb in ihrer Ecke, unschlüssig sah sie zu ihm hin. Ihre Furcht war jetzt ganz verschwunden; ja, wie nur ihm nun so belagen soll, so finster und still, da saß er ihr mit einmal Male jetzt. Sie begriff, was er tat — nun abwarten.

„Heinrich?" Diesmal klang der Name ganz sanft zu ihm herüber, wie ein leises Versuchen.

Eine Bewegung ging durch seine Hände, aber dann beugte er den Kopf nun noch tiefer über die Pfeife.

Da tat sie einen Schritt zu ihm. „Was soll denn nun werden, Heinrich?"

Er stopfte ruhig weiter. Dann zuckte er die Schultern. „Was soll da werden?" Ich bin nun mal hier und muß wohl da bleiben — wenigstens eine Weile, sonst wundert sich doch der —" Er sprach den Namen nicht aus, aber seine Stirne runzelte sich noch tiefer. Und dann versicherte er ihr noch einmal: „Du brauchst keine Bange zu haben, ich sage dir's doch. Das kannst du mir ruhig glauben." Er war fertig mit dem Stopfen, steckte die Pfeife in Brand und tat die ersten Züge. Dann sprach er weiter wie zu sich selbst: „Am liebsten wär's mir ja sicherlich, ich könnte gleich wieder fort — ganz weg, wieder raus in die Welt. Seine Ruhe hat man ja doch nicht hier."

Berta schnitten die Worte in die Seele. Sie wußte ja, wie es ihn nach der Heimat gezogen hatte, und nun trieb es ihn wieder hinaus. All das Elend seines verfehlten Lebens klang aus den paar Worten, und Tränen zitterten in ihrer Stimme, als sie nun erwiderte: „Ach, Heinrich — wie du mir leid tust!"

Und sie ging zu ihm, ganz dicht an ihn. Ihre Hände legten sich um seine Schultern, und nun sank ihr Kopf an ihn. Leise weinte sie vor sich hin.

Heinrich saß regungslos; nur zusammengefahren war er im ersten Augenblick bei ihrer Berührung. Jetzt aber legte er beide Hände um ihr Gesicht. „Bertachen — mein Bertachen!"

Es war wie damals, das erstemal, als sie auch die gemeinsame Not, beim Unglück ihres Vaters, einander in die Arme geführt hatte.

Eine Weile lehnte sie sich an ihn, dann wollte sie sich wieder freimachen von ihm. Aber da kam es über ihn. Die Augenblicke eben, wo er sie wie einst an seiner Brust gefühlt, sie hatten all seine Liebe, sein Sehnen nach ihr wieder aufleben lassen. Mußten sie denn voneinander lassen? Es gab doch noch einen anderen Weg!

Und so rief er denn, sie fester an sich ziehend:

„Komm doch mit mir, Berta, laß dich scheiden von ihm! Geh mit mir hinaus in die Welt. Da fragt keiner danach, was hier einmal war. Ich find überall mein gutes Auskommen, und wenn wir zwei beisammen sind, dann ist's doch ganz egal, wo wir sind."

Lockend klangen ihr die Worte ins Ohr. Mit ihm vereint sein — frei von dem Willem, den sie nicht liebte, nicht achtete, und der nichts nach ihr fragte! Er würde sie ja nicht entbehren — im Gegenteil, froh würde er noch sein. Dann war er sie ja los, brauchte nicht mehr für sie zu sorgen, und die Italienerin würde ihn bald entschädigen.

Berta fühlte es heiß in sich aufsteigen, ein nie gekanntes Gefühl. Ein Einhüllen aller Bedenken und allem Widerstrebens kam über sie; sie wollte die Augen schließen, aber da fiel ihr Blick durch die offene Tür in die Stube nebenan, gerade auf die Stelle über dem Sofa, wo unter Glas und Rahmen ein verdeckter kleiner Kranz hing — ihr Brautkranz. Und plötzlich stand ihr die Stunde wieder vor der Seele: der Pfarrer vorm Altar, so ernst und feierlich, und sie hörte sich mit lauter Stimme ihr Ja sagen. War das nicht ein Schwur gewesen, ein Gelöbnis fürs Leben, von dem nur der Tod sie lösen konnte?

Mit einer plötzlichen Bewegung machte sie sich aus Heinrichs Armen frei und wich von ihm zurück. „Nein, Heinrich," — traurig, aber mit festem Entschluß sagte sie es. — „es geht nicht! Ich kann nicht weglaufen von meinem Mann."

Er stand auf und griff wieder nach der Pfeife, die er vorhin auf den Tisch gelegt hatte. Dann nickte er still vor sich hin. „Ja, wenn du nicht willst —, dann ist wohl nichts zu machen." Ein paar Augenblicke blieb er noch so stehen, verloren in sein schweres Sinnen; doch nun griff er nach der Mütze. „Da muß ich also wieder allein raus in die Welt."

Und er ging aus der Stube und zur Hausür hinaus.

Berta sah ihm vom Fenster aus nach; ihre Hände hatten sich gefaltet, fest aneinandergepreßt. Es war wie ein stummes, inbrünstiges Beten: Herr, hab auch das noch an mir vorübergehen!

So stand sie und blickte ihm nach mit starren, tränenleeren Augen, bis er ihren Blicken entschwunden war.

* * *

Es war eine abgemachte Sache für Heinrich Jasper. Nur noch bis zum nächsten Lohntag wollte er bleiben, dann nahm er seine Abkehr und schnürte wieder sein Bündel. Zurück nach Belgien oder Frankreich, vielleicht auch hinüber nach Amerika, wo es ihn gerade hintreiben würde — es war ja ganz gleich. Nur wieder fort von hier. Er war fertig mit der Heimat, jetzt für immer.

Mit der Berta vermied er jedes Zusammensein. Still gingen sie aneinander vorüber, und auch in Anwesenheit ihres Mannes sprachen sie nur, was gerade notwendig war. Der Willem Karges konnte zufrieden sein mit seinem Kostgänger.

Und er war es auch — bis zu dem Tag, wo ein plötzlicher Verdacht über ihn kam.

Er war wie immer morgens zur Arbeit gegangen, dann aber noch einmal umgekehrt; er wollte seiner Frau noch etwas bestellen. Als er da an das Haus kam, hörte er durch das offene Fenster der Küche sprechen — die Berta und den Jean Berghuis, der noch da war; er hatte sich wohl etwas verspätet beim Aufstehen und war nun in Eile. Und da war's ihm plötzlich, als hörte er da drinnen seine Frau zu dem Jean sagen: „Hast du auch dein Frühstück nicht vergessen? Ich hatt's dir schon zurechtgelegt."

Ganz starr war er. Du sagte sie zu ihm, zu seinem Kostgänger!

Während er noch vor der Tür stand, tat sich diese auf, und der Belgier trat heraus, ganz ruhig und gelassen. Und ebenso fand er die Berta vor, als er jetzt bei ihr eintrat — keinen Funken von Verlegenheit zeigte sie.

„Nanu, Willem — kommst noch mal zurück?"

„Ja, ich wollt dir noch was sagen — wegen dem Loch im Dach oben, falls der Kolonieverwalter heut kommen sollte."

Und er gab ihr seine Weisung, spähte aber dabei verstohlen in ihren Zügen. Verriet sich da noch immer nichts? Oder sollte er sich verhört haben?

Sein Forschen fiel ihr schließlich auf. „Was siehst du mich denn immerfort so an? Was hast du denn?"

„Ich? — Ach, nichts!"

Und er machte sich am Riemen seiner Flasche zu schaffen. Dann wandte er sich zum Gehen. An der Tür drehte er sich noch einmal um; es ließ ihm doch keine Ruhe. „Sag mal — ihr sprachst doch eben gerade, als ich kam — du und der Jean?"

Etwas verwundert sah sie ihn an, dann sagte sie: „Ja, — das kann wohl sein."

In seinen Augen flackerte es plötzlich auf. „Und weißt du vielleicht auch noch, was ihr gesprochen habt?"

Er durchbohrte sie fast mit seinen Blicken.

Sie war noch immer ohne jede Erklärung für dies sonderbare Wesen. Argloß kam sie nach, dann sagte sie: „Ich hab' ihn noch an sein Frühstück erinnert."

Also richtig! Er zuckte zusammen. Im stillen hatte er noch immer gehofft, er möchte sich getäuscht haben. Aber nun hatte er die Bestätigung aus ihrem eigenen Munde.

„Wie kommst du dazu, du zu dem Kerl zu sagen? — Was hast du vor mit ihm?"

Im ersten Augenblick war sie noch ganz ruhig, denn sie fühlte sich ja frei von jeder Schuld. Das Du dem Heinrich gegenüber war ihr ja von damals her noch ganz geläufig, einfach selbstverständlich; sie sagte es völlig unbewußt, wenn sie allein mit ihm war. Aber das konnte er ja nicht wissen, ihr Mann. Für den war der Heinrich doch noch immer der Jean Berghuis, ein Fremder — und nun hätte er gehört, wie sie du zu ihm gesagt hatte! Da wurde sie mit einem Male blaß; heftig begann sie zu zittern. Nicht um sich, nein — um den Heinrich. Nun war alles verloren — durch sie, durch ihre Schuld!

Willem Karges sah dies jähe Verfärben seines Weibes, wütend hob er die Faust.

Sie zuckte zusammen, als ob diese sie schon getroffen hätte. „Du irrst dich, Willem! Ich hab nichts mit dem Jean — so wahr mir Gott beisteht!"

Das war ja auch Wahrheit. Sie hatte sich nichts vorzuwerfen. „Und mit dem Duzen — da mußt du dich verhört haben. Sicherlich, Willem! Wie sollt ich wohl du zu ihm sagen, wo doch gar nichts is zwischen uns zweien?"

Karges sank der erhobene Arm langsam wieder hernieder. Noch immer tobte es in ihm, aber sein Argwohn begann doch schon nachzulassen. Es war ja möglich — er hatte ja selber erst an solche Möglichkeit gedacht. Und als sie ihn jetzt ansah — nein, sie log wohl doch nicht. Da ließ er ab von ihr, aber drohend reckte er ihr noch einmal die Faust vors Gesicht. „Ich will dir das noch mal glauben. Aber das sag ich dir: ist da doch was mit euch — tot schlag ich ihn, den Schuft, und dich mit!"

Sie zitterte am ganzen Leibe, aber sie hielt seinem furchtbaren Blicke stand. Eine Weile sah er sie so noch an. Dann ging er ohne Gruß hinaus.

Da sank sie zusammen, völlig gebrochen, und am Boden kniend rang sie verzweifelt die Hände. Nun war sie schuldig geworden, durch ihre Lüge, und sie hatte doch nicht anders gekonnt — sie hatte doch den Heinrich nicht preisgeben können, ihn, der schon so viel hatte leiden müssen, ihretwegen.

Ach, wie war das entsetzlich! Ob ihr Gott denn noch vergeben konnte, was sie getan? Und in stummem, inbrünstigem Flehen bewegten sich leise ihre Lippen.

Still gingen von nun an die drei im Hause nebeneinander her. Berta trug an ihrem geheimen Leid. Heinrich Jasper sah es. Er ahnte ja nicht den letzten Grund ihres Kummers, aber auch das, was er wußte, war schon genug. Sah er doch, was alle Welt sah — wie die Italienerin den Willem Karges immer tiefer in ihre Netze zog.

In geheimen kochte ein wilder Grimm in ihm auf. Dazu mußten Berta und er ihr Glück opfern! War es nicht wie ein hohnvolles Spiel mit ihrem Entsagen? Und die Blicke, die Heinrich Jasper in unbewachten Augenblicken zu Karges hinüberschoß, waren unheilverkündend. Dumpfe Gedanken begannen in ihm zu brüten.

Einmal fing Berta einen solchen Blick auf, und sie erschrak im Innersten. Eine furchtbare Angst überfiel sie. Sie mußte plötzlich wieder an jene Schreckensszene denken, damals im Tanzsaal. Barmherziger Gott, nur nicht das noch einmal! Und ihre Augen suchten wie in geheimem Flehen und Beschwören den Heinrich. — Aber der sah weg.

Immer schwerer und drückender wurde die Luft in dem kleinen Hause am Waldesrand.

(Fortsetzung folgt.)

Schwerer Gang.

Am Neujahrtage treffe ich einen Bekannten. Na, Herr Schmidt, Sie machen ja ein Gesicht, als befänden Sie sich auf einem recht schweren Gange? Herr Schmidt: Ist auch so! Bin ja im Begriff, meinem reichen Erbonkel zum neuen Jahre Gesundheit und langes Leben zu wünschen.

Umsonst an Bruchleidende

10,000 Leidende sollen Probe Plapao und Buch über Bruch umsonst erhalten.

Stuarts Plapao Pads sind verschieden vom Bruchband, weil sie absichtlich selbstanhaftend gemacht sind, um die Teile sicher am Platz zu halten. Keine Riemen, Schnallen oder Stahlfedern — können nicht rutschen, daher auch nicht reiben oder gegen Beckenknochen drücken. Tausende haben sich erfolgreich ohne Arbeitsverlust behandelt und die hartnäckigsten Fälle überwunden. Weich wie Sammet — leicht anzubringen — billig. Heilungsprozeß ist natürlich, also kein Bruchband mehr gebraucht. Mit Goldmedaille ausgezeichnet. Wir beweisen, was wir sagen, indem wir Ihnen eine Probe Plapao völlig umsonst zuschicken. Schreiben Sie Ihren Namen auf den Kupon und Senden Sie ihn heute ab. Adresse:

PLAPAO LABORATORIES,
2883 Stuart Building, St. Louis, Mo.

Name .....
Adresse .....
Beiliegende Post wird eine freie Probe Plapao bringen.

Radikalheilung der Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit und Strikturen, Samenfluß, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses interessante und lehrreiche Buch (neueste deutsche Auflage), welches Jung und Alt, Mann und Frau lesen sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Bargeld versandt von der

Private Clinic, 137 East 27. Str., Dept. M, New York, N.Y.

Schiffskarten

von oder nach

Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Rumänien, Polen, Jugoslavien, Echechoslowakei, Rußland und Ukraine.

Laßt uns arrangieren, Ihre Freunde und Verwandte nach Canada zu bringen.

Einwanderungsgesetze sind jetzt sehr leicht.

Geld zurückerstattet, falls sie nicht kommen können.

Unsere Agenten in allen Großstädten aller Länder sind unseren Emigranten immer behilflich.

Alle benötigten Papiere von uns angefertigt.

Man Schreibe an

S. M. Grün
McCallum-Hill Bldg.,
Regina, Sask.

Etabliert 1917.

Oder zu haben bei:

Musgrips Standard Drug Store, Regina, Sask.

Arens' Drug Store, Regina, Sask.

Paul Abele, Deutsche Apotheke, Bibank, Sask.

Deutsche Buchhandlung
1708 Rose Straße, Regina, Sask.
850 Main Straße, Winnipeg, Man.
9758 Jasper Ave., Edmonton, Alta.

Ice Cream für Picknik

Ein Picknick ohne Velvet Ice Cream wäre nur eine halbe Freude für Kinder und viele Erwachsene.

Bestelle es frühzeitig vom Velvet-Händler in deiner Stadt oder direkt von unserer nächsten Zweigstelle. „Cones", Teller aus Papier und Löffel. Alles ist bei uns zu haben. Bestelle beizeiten, damit alles am Picknicktage an Hand ist.

Um Auskunft und Preise schreibe man an den Geschäftsführer, Box 799, Moose Jaw, oder spreche beim nächsten Geschäftsführer unserer nächsten Zweigstelle vor.

THE SASKATCHEWAN CREAMERY COMPANY
OF MOOSE JAW, LIMITED

Schreibt um Auskunft und Milchkannen und schickt Euren Rahm an das nächste Zweiggeschäft.
Assiniboia, Carlyle, Carnduff, Empreß, Gravelbourg, Maple Creek, Moose Jaw, Regina, Swift Current, Shaunavon, Wolseley.

Painkiller
(PERRY DAVIS)

Das große canadische Heilmittel

Nehmt es als eine Medizin — ein Teelöffel voll in einem Glas Wasser oder Milch bei Erkältung, Frostgefühl, Grippe, Krämpfen, Durchfall.

Reibt es ein als Liniment bei Verletzungen, Verrenkungen, Bissen und Stichen, Rheumatismus, erfrorenen Gliedern, Halsschmerzen.

Es lohnt sich immer

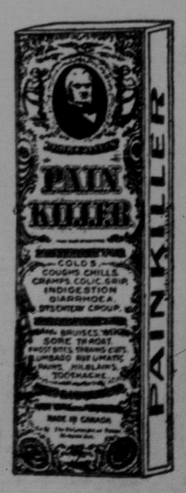
Painkiller
(PERRY DAVIS)

im Hause zu behalten und auf Reisen mitzunehmen.

Preis 50c per Flasche, größere Flasche $1.00.

Hergestellt nur von

DAVIS & LAWRENCE MONTREAL, QUE.

Auch zu haben bei

Deutsches Buch- und Musikgeschäft
1708 Rose Str. Regina, Sask.